

## Der kleine Mann und die Kälte

*Ein Wintermärchen*

Es war einmal ein kleiner Mann. Der hatte eine schöne Frau. Sie war jung und der Neid aller Männer war ihm, wegen ihres schönen Haars und den wundervollen Augen sicher. Sie gab ihm alles, was er brauchte und nur für sie arbeitete er und verdiente Geld. Er erfüllte ihr alle Wünsche und trug Sorge dafür, dass es ihr niemals an etwas mangelte. Ihr Lachen war all das Glück, das er brauchte. Seit sie in sein Leben getreten war, kannte er keine Tage der Unzufriedenheit mehr.

Doch eines Tages kam die Pest über das Land. Sie verschonte weder Jung noch Alt, Reich noch Arm. Und so geschah es, dass die Frau des kleinen Mannes starb. Als der Tod kam um sie zu holen, flehte ihn der kleine Mann an:

„Nimm mir nicht meine Frau! Sie ist alles, was ich habe!“

Der Tod antwortete nicht. Seine knöchrige Hand nahm die Frau an der Schulter und er führte sie fort. Mit Tränen in den Augen sah der kleine Mann den beiden nach. Als er sie nicht mehr ausmachen konnte, setzte er sich wo er zuvor gestanden hatte und blieb dort für drei Tage und drei Nächte. Die ganze Zeit saß, ohne dass er es merkte, die Trauer an seiner Seite. Am Abend des vierten Tages kam der Hauswirt um das Geld für das Zimmer einzutreiben. Der kleine Mann hatte nicht mehr gearbeitet und konnte so die Münzen für die Kammer nicht aufbringen. Der Wirt packte ihn am Kragen und zerrte ihn, wie einen nassen Sack, hinaus aus der Stube und seinem Haus. Der kleine Mann fand sich auf der Straße wieder.

Ebenso wie seine Frau waren viele andere an der Pest verendet. Ihre Körper säumten die Straßen und das Wehklagen hunderter klang in der Luft. Es war bitterkalt und eine dünne Schicht aus Schnee hatte sich über die sterbende Welt gelegt. Er brauchte ein Zimmer, sonst würde er erfrieren. Doch wie sollte er dafür zahlen? So saß er da, auf der untersten Stufe der Treppe zu dem Haus aus dem er geworfen wurde und zu seiner Trauer gesellte sich, ohne dass er es merkte, die Verzweiflung. Nach einer Weile fühlte er seine Fingerspitzen nicht länger und er wusste: Würde er kein warmes Zimmer finden, musste er sterben. Seine Tränen versiegten, denn ihr Quell, sein Herz, war zu Eis geworden.

„Wozu soll ich weiter leben?“, fragte er sich selbst.

„Du bist verloren“, antwortete die Trauer.

„Du bist mittellos“, ergänzte die Verzweiflung.

„Du bist niemand“, sagten beide gemeinsam.

Und so beschloss der Mann auf dieser Treppe zu erfrieren.

Als er am nächsten Morgen erwachte, bröckelte die Decke aus Schnee, die ihn überzog. Er erhob sich, sah seinen Atem wie eine blasse Wolke in der frostigen Luft, fühlte aber keine Kälte. Langsam führten ihn seine Schritte durch die Straßen. Ohne Ziel wanderte er umher. Seine Gesichtszüge waren so fest gefroren, wie die Eiszapfen an den Dächern der Häuser. Ein Karren stand am Straßenrand. Auf ihm lagen die toten Körper jüngst verstorbener

Menschen. Auch der Knecht, der den Wagen gezogen hatte, lag tot im Schnee. Der kleine Mann sah sich um und ohne zu wissen weshalb, nahm er den Wagen. Er belud ihn und schob ihn durch die Straßen. Er wusste, wo man die Toten verbrannte. Und dorthin brachte er sie. Ein Mann mit einer Maske kam auf ihn zu und drückte ihm wortlos ein Goldstück in die Hand, als er seinen Wagen auf dem alten Marktplatz leerte.

Und so fuhr er fort. Tage und Wochen verstrichen. Er aß nicht, er trank nicht und er schlief nicht. Er zog den Wagen durch die Straßen und befreite sie von den Toten. Die Menschen dankten ihm und lobten ihn für seinen unermüdlichen Dienst. Tag und Nacht ging er seiner Arbeit nach. Er spürte keine Erschöpfung, nur einen dumpfen Antrieb, der ihn laufen ließ. Aber je länger er rastlos arbeitete, desto mehr fürchteten sich die Menschen vor ihm. Selbst der Mann, der ihn für seine Arbeit entlohnte, gab ihm bald die Münzen nicht mehr selbst, sondern legte sie in den Schnee. Man flüsterte der kleine Mann sei ein Golem, ein mechanisches Wesen aus Schlamm und Zahnrädern, dem unheiliges Leben eingehaucht worden war. Manche hießen ihn sogar den Tod. Ohne dass er es merkte, hatte ihn die Einsamkeit endlich eingeholt.

„Wozu soll ich weiterarbeiten?“, fragte er sich eines Tages selbst.

„Du bist verloren“, antwortete die Trauer.

„Du bist verachtet“, fügte die Verzweiflung hinzu.

„Du bist alleine“, erklärte die Einsamkeit.

„Du bist niemand“, sagten sie alle gemeinsam.

Und so beschloss der Mann, seinen Wagen ruhen zu lassen. Er verließ die Stadt und reiste durch Wälder und über Felder. Der Schnee wurde dicker, schwerer und weißer. Er begegnete keinem Menschen, alleine die Krähen folgten seinem Pfad. Bald kam er an die Tore einer gewaltigen Stadt. Sie waren geöffnet und keine Wache versperrte ihm den Weg. Die Gassen waren leer und die Häuser verlassen. Er folgte einer breiten gewundenen Straße. Am Ende lag ein mächtiger Palast. Auch hier war niemand mehr, außer dem kleinen Mann und den Krähen. So ging er hinein und sah sich um. Das Gebäude war verfallen und lag begraben unter einer dicken Schicht von Staub.

„Sie würde es so nicht mögen“, sagte er mit leiser Stimme zu sich selbst.

Und so begann er, den Palast zu reinigen. Er reparierte alle Schäden, wusch alle Wäsche, wachste alle Böden, klopfte alle Teppiche, putzte alle Fenster, polierte alles Geschirr, reinigte alle Kamine und flickte alle Löcher. Der Winter zog vorbei und der Frühling beendete die Herrschaft des Schnees. Auch seine Arbeit am Palast kam zu einem Ende. Er war erschöpft, aber zufrieden.

Ohne dass er es merkte, wendete sich die Verzweiflung von ihm ab und verließ ihn.

Der kleine Mann, dem ein langer Bart, durchflochten von silbrigen Haaren, gewachsen war, und dessen Augenbrauen beinahe die ganze Stirn bedeckten, setzte sich in einem großen Saal auf den bequemsten Platz in dessen Mitte. Mit einem leichten Lächeln auf seinen spröden Lippen schlief er dort ein. Sieben Tage und sieben Nächte ruhte er ungestört in

seinem Palast, bis ihn ein Zupfen an seinem Hosenbein weckte. Von unten herauf blickte ihn ein kleines Mädchen an. Sie war schmutzig und hungrig. Der kleine Mann erhob sich und kochte dem Mädchen Essen, gab ihr ein Zimmer und frische Kleider. Sie blieb bei ihm und nannte ihn Vater.

Ohne dass er es merkte, wendete sich die Einsamkeit von ihm ab und verließ ihn.

Sie lebten gemeinsam im Palast, er lehrte sie Lesen und Schreiben. Er brachte ihr Tanzen, Nähen und Weben bei. Er zeigte ihr, wie man die Geige spielte und erzählte ihr Geschichten aus vergangenen Zeiten. Viele Monate waren sie alleine. Nur die Krähen in den Gärten des Palastes leisteten ihnen Gesellschaft.

Eines Tages kehrten die Menschen zurück in die Stadt, und sie baten den kleinen Mann, sich in den Häusern niederlassen zu dürfen. Er erlaubte es ihnen, und gemeinsam mit seiner Tochter half er den Menschen die Häuser wieder herzurichten, die Felder zu bestellen und der Stadt erneut Leben einzuhauchen. Mit seinem Gold, bezahlte er die Leute für ihre Arbeiten.

Viele Jahre vergingen und die Tochter des kleinen Mannes wuchs zu einer wunderschönen Frau heran. Der kleine Mann war nun König. Er herrschte weise und gerecht über viele Städte und Ländereien. Und so kam es, dass sich seine Tochter in einen Prinzen verliebte und ihn heiraten wollte. Der Tag der Hochzeit erwärmte endlich das Herz des kleinen Mannes bis in den letzten Winkel und das erste Mal seit seine Frau gestorben war, vergoss er eine Träne, doch dieses Mal, vor Freude. In jenem Moment spürte er eine knöchrige Hand auf seiner Schulter und als er auf sah, erkannte er den Tod.

„Lass mir noch diesen Abend“, sagte er und der Gevatter nickte. Gemeinsam wohnten sie dem Fest bei und der kleine Mann übergab seine Tochter dem feinen Prinzen. Sie strahlte über das ganze Gesicht und errötete wie eine Rose, als ihr Bräutigam sie zum ersten Mal küsste. Der kleine Mann lächelte und strich sich durch seinen Bart.

Ohne dass er es merkte, wandte sich die Trauer von ihm ab und verließ ihn.

Sein Herz war leicht und so erhob er sich, die Hand des Gevatters immer noch auf seiner Schulter.

„Ich bin soweit“, sagte er.

„Es tut mir Leid um deine Frau“, antwortete der Tod. „Ihre Zeit war gekommen. Trotz deines Schicksals brachtest du aber Freude in das Leben vieler Menschen. Ich gewähre dir daher einen Wunsch.“

„Lass sie gemeinsam alt und glücklich werden“, antwortete der kleine Mann, den Blick auf seine Tochter und ihren Mann gerichtet.

Der Tod nickte und führte ihn fort. Mit ihnen verließen auch die Krähen den Palast. Die Prinzessin und der Prinz wurden Königin und König des Landes und lebten glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage.